

Tschechow im Schauspielhaus

Inés Mateos besucht mit der bz die «Drei Schwestern»

«Das Gefühl, offen zu sein, trägt meistens»

Die Expertin für Gender und Diversität vermisst an Institutionen wie dem Theater Basel, dass sie die menschliche Vielfalt repräsentieren

VON SUSANNA PETRIN

Sie schreiben auf Ihrer Website: «Es braucht in allem, was wir tun, den Fokus auf die Geschlechterfrage.» Schauen Sie auch ein Theaterstück durch die Genderbrille an?

Inés Mateos: Das ist eine déformation professionnelle. Aber ich habe heute eher die Diversitätsbrille als die Genderbrille an. Mich interessiert ganz grundsätzlich, wie divers zum Beispiel ein Theaterstück daherkommt.

Wenn Sie diese Brille bei den «Drei Schwestern» aufsetzen, was fällt Ihnen dann auf? Nicht zu übersehen ist, dass Diversität in diesem Stück nicht vorkommt. Auch das Geschlechterthema wird eingebeut. Die drei sogenannten starken Frauenfiguren von Tschechow sehen darin etwas bleich aus. Die Männer verhalten sich krisenhaft, haben ein Identitätsproblem, wie es heute immer wieder beschworen wird; Drogen- und Alkoholsucht spielen eine grosse Rolle. Aber die Frauen sind genauso planlos.

Der Regisseur Simon Stone sagt im Programmheft-Interview, die Geschlechterfrage stelle sich in seiner Adaption des Tschechow-Stücks nicht. «Die Figuren können einfach sein, wie sie sind.» Ist das überhaupt möglich?

Ich sehe das kritisch. Das ist fast so, wie wenn man behauptet, es gebe keine Geschlechterunterschiede; alle können sein, wie sie wollen. Da unterläuft ihm etwas «malgré soi», unabsichtlich. Gerade in seinem Stück ist das nämlich nicht so. Die Männer sind stark gemäss dem heutigen männlichen Krisenmodell geformt. Und die Frauen verharren in der Suche nach der ewigen grossen Liebe und dem Glück im Privaten. Letztlich ein klassisch weiblicher Lebensentwurf - bei aller Selbstständigkeit dieser Figuren, die fast alle einer Arbeit nachgehen.

Wenn man es genau anschaut, strotzt das Stück vor Stereotypen. Natascha ist für die Kinder da - ihren Mann sieht man nie mit dem Baby. Irina hat Geisteswissenschaften studiert und will Flüchtlingen helfen. Olga ist etwas spröde und lesbisch. Herbert schwul und polygam. Diese Charaktere sind einerseits sehr überzeugend, weil die Schauspielerinnen und Schauspieler sie sehr gut spielen. Sie nehmen einen wirklich mit, wie es im Theater selten passiert. Es ist wie in einem Film. Die Gefühlsausbrüche, die inneren Dramen sind sehr überzeugend. Das täuscht ein wenig darüber hinweg, dass stereotyp sie eigentlich gezeichnet sind. Das merkt

man erst beim zweiten Hinschauen. Ich habe mich auch gefragt, worauf der Regisseur damit hinaus will, ob ihm das überhaupt bewusst ist. Besonders als ich in diesem Interview las, es dürften «alle so sein, wie sie sind».

Das ist wie die behauptete «Farbenblindheit» in den USA, wo die Hautfarbe eine grosse Rolle spielt, auch wenn manche das nicht wahrhaben wollen. Geschlecht und Hautfarbe spielen gesellschaftlich eine grosse Rolle. Man muss sich nur das Premierenpublikum anschauen. Es wird nicht nur im Glashaus auf der Bühne eine homogene Gruppe gezeigt. Auch das Publikum davor ist ein ziemlich einheitliches. Die Diversität ist auf der Strasse eine ganz andere; um das zu sehen, muss man nur die paar Schritte vom Theater in die Steinvorstadt machen. Dieses Verhältnis zwischen Innen und Aussen ist auch ein wichtiges Thema im Stück, das hat mich sehr daran interessiert.

Wie sieht im Stück dieses Verhältnis zwischen Innen und Aussen aus? Es fallen die Stichworte Flüchtlingskrise und Trump, auch Fidel Castros Tod wird erwähnt. Es wird klar: Aha, das spielt heute, gerade jetzt. Es ist auch von den vielen Apps die Rede, und dass alles zu schnell gehe mit all den einprasselnden Nachrichten. Weil die Figuren mit dem «Draussen» nicht klarkommen, ziehen sie sich ganz ins «Innen», ins Private zurück. Im Verlauf des Stücks wird aber klar, dass das nicht wirklich eine Option ist. Das Privatleben allein ist genauso wenig auszuhalten, vielleicht noch weniger. Weil sich die Figuren dann im eigenen Unglück wälzen. Man kann sich auch fragen, was das politisch bedeutet, wenn man unter sich bleibt. Stones Stück zeigt: Das Drehen in der eigenen homogenen Brühle ist nicht fruchtbar, nicht weiterführend - letztlich banal bis an die Schmerzgrenze.

Wie diese Figuren jammern auch wir auf hohem Niveau. Das Jammern allein ginge ja noch. Aber dass dieses Jammern die Politik so stark beeinflusst ist fatal: gegenüber Minderheiten oder auch, was die Schliessung oder Öffnung des Landes betrifft. Die Bubble, das Glashaus, dieses Bühnenbild ist auch ein Sinnbild für die Schweiz. Alle schauen rein und finden: Wie geht es denen gut! Aber die drinnen haben das Gefühl: Es geht uns ganz, ganz schlecht.

Und die Politiker werden aufgefordert, diese Ängste ernst zu nehmen. Es fragt sich immer, welche Ängste. Ich habe Freunde, die unter Racial Profiling leiden. Sie

werden ständig mit diesem Blick konfrontiert, als Fremde wahrgenommen zu werden, sie müssen sich ständig ausweisen. Es macht ihnen auch Angst, wie salonfähig es geworden ist, fremdenfeindlich zu sein. Aber diese Ängste werden interessanterweise von niemandem thematisiert. Obwohl in Deutschland die Asylheime brennen. Die Asylsuchenden müssen Angst haben! Da geht es um Angriffe auf ihr Leben. Und diese Menschen haben nicht die Möglichkeit, abzustimmen, politisch teilzuhaben. Unsere Ängste hingegen sind zum Teil völlig virtuell. Ja, es gibt Arbeitslose. Aber wenn man sich die Statistiken ansieht, muss man sagen, dass diese Ängste ein wenig lächerlich sind im Vergleich zum Rest der Welt. Diese Relationen zu behalten, würde uns allen guttun. Die Welt besteht nicht nur aus der Insel Schweiz. Wir sind Privilegierte.

Tschechow zeigte eine träge Gesellschaft, die dem Untergang geweiht ist. Vielleicht sind wir heute an einem ähnlichen Punkt? Bei Tschechow dreht sich auch ein homogenes Bürgertum um sich selber. Es ist tatsächlich eine Art Blase, die der Regisseur uns vorstellt: Die haben alle den gleichen Diskurs, die gleiche Sprache, denselben Humor, dieselbe intellektuelle Sozialisierung und kommen aus derselben Schicht. Ich glaube, derart superhomogene Bubbles gibt es gar nicht mehr. Stone stellt eine Laborsituation her. Und zeigt, was eine solche Homogenität aus dem Leben macht.

Ganz generell: Gibt es im Theater ein typisches Frauenbild, das vermittelt wird? Nein, dafür ist Theater zu divers. Es wird alles Mögliche ausprobiert, gerade auch in der Freien Szene.

In diesem Stadttheater, in diesem Ensemble sind fast alle Schauspielerinnen unter 40, sehen recht gut aus und sind schlank. Sind weiss....

Sind weiss. Sie verkörpern ein ziemlich uniformes Schönheitsideal, das der Werbeästhetik entspricht. Gepaart mit einer Theaterästhetik, die starke Figuren zeigen will. Unter den Männern gibt es auch solche, die etwas älter sind und einen kleinen Bauch haben dürfen. Schauspielerinnen weisen immer wieder darauf hin, dass die Situation katastrophal ist: Ab 40 wird es schwierig an gute Rollen zu kommen. Das ist ein riesiges Thema in der ganzen Theater- und Filmwelt. Wie auch diese «Colour blindness». Wer kommt überhaupt vor und in welchen Formen? Es ist schon bemerkenswert, dass in einer Stadt, in der rund 30 Prozent der Menschen eine andere Herkunft haben, auf der Bühne des Stadtthea-



Auch ein Glashaus: Inés Mateos im Schauspielhaus Basel,

kurz vor der Premiere der «Drei Schwestern».

MARTIN TONGI

ters so gut wie niemand, der diese Vielfalt sichtbar repräsentiert, vorkommt.

Wäre deren Repräsentation nicht tatsächlich eine Pflicht eines staatlich subventionierten Theaters? Sollte es Migranten und ihre Themen stärker berücksichtigen? In der ganzen Kunstwelt ist Repräsentation ein wichtiger Aspekt. Die Institutionen hätten schon die Aufgabe, diese Diversität anders darzustellen. Und anders zu verkörpern. Nicht nur in der Repräsentation, sondern auch mit den Menschen, die darin arbeiten.

Sie haben vor zwei Jahren ein von der Basler Kulturabteilung organisiertes Podium moderiert, in dem man darüber redete, wie Kulturinstitutionen Migranten stärker ansprechen und einbeziehen könnten. Ist es bei der Theorie geblieben?

Es gibt beim Kanton Bemühungen in diese Richtung. Aber das müsste viel stärker und flächendeckend passieren. Es müsste ein Anliegen der Institutionen selber sein. Ich würde mich aber vor Formulierungen wie «Migranten erreichen» hüten. Das ist ein derart weiter Begriff in unserer Gesellschaft. Ich bin eigentlich auch eine Migrantin: Ich habe den Schweizer Pass vor etwa acht Jahren bekommen, obwohl ich da schon fünfzehn oder zwanzig Jahre für diesen Staat gearbeitet habe. Die Vorstellung, dass Migranten arme Leute sind, die man erreichen sollte, ist falsch. Die Institutionen müssten sich so verändern, dass Migrantinnen und Migranten ein Teil von ihnen werden. Damit es keine Trennung gibt, in der die einen die anderen fast wohlwollend paternalistisch erreichen müssen. Die Schweiz hat diesen Schritt zur Öffnung noch nicht gemacht. Und der Diskurs ist stark geprägt von Männern, die weiss sind, die ein bestimmtes Alter haben und eine bestimmte Machtposition. Es braucht einen stärkeren Effort, um die Repräsentation dieser Gesellschaft, wie sie ist, endlich hinzubekommen.

Warum fällt das so schwer? Das hat natürlich mit der Aufgabe von Privilegierten zu tun. Letztlich ist es ein Kampf um die Verteilung von Ressourcen: Wer bekommt wie viel Geld wofür, wie viel Ansehen, wer hat welche Privilegien, wer bekommt wo Zugang, wer kann entscheiden. Es ist eine Machtfrage. Darüber will niemand gerne reden. Alle reden gerne über die bunte Vielfalt, das gute Essen. Aber ungerne darüber, wie die Differenzen sich über Machtstrukturen definieren.

Wenn weisse Männer zur Geschlechtergerechtigkeit beitragen wollen, müssen sie bereit sein, Macht abzugeben.

Das ist ziemlich klar. Wie wenn man einen Kuchen hat, den man verteilen muss. Man muss sich nur die Statistiken ansehen: Wer hat wie viel - Geld, Sozialversicherungen, Ergänzungsleistungen, Lohn, Entscheidungsmacht, Auftritte an Podien, Kaderstellen, Ansehen. Die Fakten sprechen für sich. Es gibt einen tollen Begriff dafür: Rhetorische Modernisierung.

Was heisst «Rhetorische Modernisierung»? Studien zeigen, dass das Selbstverständnis von Frauen und Männern nicht der Realität entspricht. Die gefühlte und die faktische Realität klaffen auseinander. Was wir uns wünschten, etwa Geschlechtergerechtigkeit, existiert zu weiten Teilen noch nicht. Die Leiterin eines Kunstmuseums hat mir in einem Vorgespräch mal gesagt, ihr Haus stelle gleich viel Frauen wie Männer aus. Einen Tag später hat sie mich erschrocken angerufen: Sie habe die letzten drei Ausstellungsjahre noch mal angeschaut und gemerkt, dass die Einzelausstellungen darunter fast alle von Männern bestritten worden sind. Rhetorische Modernisierung heisst, dass wir überzeugt sind, gleichgestellt zu sein und deshalb nicht mehr genau hinschauen wollen.

Was könnte das Theater zu mehr tatsächlicher Diversität beitragen - ohne aufzuhören, Kunst zu sein.

Ganz viel. Das Theater ist eine Kunstform, die in kurzer Zeit etwas auf die Bühne bringen kann, das mit uns allen zu tun hat und zur Reflexion anregt. Und auf der institutionellen Ebene kann es sich weiter öffnen. Es haben zwar in dieser Branche alle das Gefühl, bereits sehr offen zu sein. Aber wenn man wirklich mal hinschaut, ist es mit der Gleichstellung und vor allem der Diversität noch nicht so weit her. Es wäre wichtig, wirklich ganz kalt auf die Fakten zu schauen. Am besten mithilfe eines Aussenblicks.

Und dann die Menschen diverser einstellen? In einer ersten Phase der Öffnung von Institutionen muss man das auf dieser banalen Ebene tun. Es gibt ein 5-P-Programm, das man durchgehen kann. Vom Publikum bis zur Programmierung. Das kann ein toller Prozess sein, der den Blick verändert. Die «déformation professionnelle» kann man sich ziemlich schnell aneignen. Und sie wäre gerade in der Kultur in dieser Stadt wichtig - gerade auch, weil Kultur hier zum Glück einen hohen Stellenwert genießt.

IM THEATER MIT

SERIE

Im Theater mit ...

Was sagt ein Ökonom zu einem Wirtschaftsdrama, was die Slavistin zu einem russischen Stück, was ein Theaterurgestein zu modernster Theaterästhetik? In der Serie «Im Theater mit» besucht die bz verschiedenste Stücke mit verschiedenen Menschen und spricht darüber.

ZUR PERSON

Inés Mateos

Inés Mateos ist mit zweieinhalb Jahren von Spanien nach Basel «importiert worden», wie sie selber sagt. Neun Jahre lang hat sie für die Gleichstellungs-Abteilung des Kantons Basel-Stadt gearbeitet. Seit einigen Jahren ist Inés Mateos selbstständig tätig als Fachexpertin, Moderatorin und Dozentin für gesellschaftliche Themen rund um Bildungs- und Diversitätsfragen im In- und Ausland. Sie ist zudem Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.
www.inesmateos.ch

INSERAT

SCHWEITZER Orthopädie- und Rehathechnik AG Sanitätshaus

Geschätzte Kunden

Einmal mehr möchten wir uns für die gute und angenehme Zusammenarbeit und für das Vertrauen, welches Sie uns während diesem Jahr entgegengebracht haben, recht herzlich bedanken.

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes und fröhliches Weihnachtsfest und zum Jahreswechsel von Herzen Gesundheit, Glück und viel Erfolg für die Zukunft.



Niederschönthalstr. 2 - Im Bahnhof-Center - 4402 Frenkendorf
Tel: 061 903 21 21 - info@sotag.ch - www.sotag.ch

INSERAT

OCCASION MARKT

So einfach ist Inserieren: E-Mail: inserate@basellandschaftlichezeitung.ch Telefon: 061 927 26 70

HONDA Jazz 1.3 Comfort ADAS 3 Jahre gratis Servicearbeiten Klima, Radio/CD, Verkaufspreis Fr. 19'200.- Sie sparen Fr. 1'200.- Nettopreis: Fr. 18'000.-	HONDA Jazz 1.3 Comfort ADAS 3 Jahre gratis Servicearbeiten Klima, Radio/CD, Navi, Sitzheizung Verkaufspreis Fr. 20'600.- Sie sparen Fr. 1'100.- Nettopreis: Fr. 19'500.-	HONDA Jazz 1.3 Elegance ADAS 3 Jahre gratis Servicearbeiten Klima, Radio/CD Verkaufspreis Fr. 21'150.- Sie sparen Fr. 1'350.- Nettopreis: Fr. 19'800.-	HONDA Jazz 1.3 Elegance ADAS 3 Jahre gratis Servicearbeiten Klima, Radio/CD, Navi Verkaufspreis Fr. 22'550.- Sie sparen Fr. 1'050.- Nettopreis: Fr. 21'500.-	HONDA Jazz 1.3 Elegance ADAS 3 Jahre gratis Servicearbeiten Klima, Radio/CD, Sport-Paket, Sitzheizung Verkaufspreis Fr. 22'900.- Sie sparen Fr. 2'000.- Nettopreis: Fr. 20'900.-

0% Leasing

36 Monate, Anzahlung 20%
15'000km / Jahr

GARAGE SCHMID
REINACH BL
www.garageschmid.ch Telefon 061 717 95 00
Sternenhofstrasse 13
4153 Reinach
Tel. 061 717 95 10
www.garageschmid.ch

Alle wollen Simon Stone

Zum Stück Rasant und ganz heutig: «Drei Schwestern» ist ein typisches Werk des Regisseurs

«Der Messias» betitelt die Zeitschrift «Annabelle» ein Porträt über Simon Stone. Der junge Regisseur ist von Sidney bis Wien begehrt, nächsten Sommer inszeniert er an den Salzburger Festspielen. Das vielleicht grösste Wunder ist deshalb: Er ist (noch) Hausregisseur am Theater Basel. Diese Saison hat er hier seine erste Oper, «Die tote Stadt», und seine eigene heutige Adaption von Tschechows «Drei Schwestern» inszeniert. Schnell, unterhaltsam, emotional, filmisch: Diese Theaterinszenierung ist wie bestes Serien-Fernsehen. Sie dürfte auch junge Menschen mitreissen. (SPF)

Nächste Vorstellungen 23. und 27. Dezember, 19.30 Uhr, Schauspielhaus Basel.



Im Glashaus: Den «Drei Schwestern» kann man im Theater Basel beim Leben zusehen.
SANDRA THEN